## Sonderbände der Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark 26 (2010)

## Martin Rottmayer, Maurermeister zu Kindberg (1731–1796)

Peter Krenn

Der um die Erweiterung unserer Kenntnisse zur steirischen Kunst- und Künstlergeschichte emsig bemühte Grazer Dompfarrer Dr. Rochus Kohlbach beklagt in seinem Buch über "Steirische Baumeister", dass der Kindberger Maurermeister Martin Rottmayer für die heimische Kunstforschung "ein unbekannter Mann" sei.¹ Dies stimmt inzwischen nicht mehr ganz, da die nach Kohlbachs Buch erschienene Neuauflage des DEHIO STEIERMARK bereits ein halbes Dutzend Bauwerke dem Meister zuweist.² Dennoch aber bleibt Kohlbachs Klage insoferne aufrecht, als eine zusammenfassende Studie über Rottmayer noch aussteht, und es soll deshalb in der gebotenen Begrenztheit dieses Artikels immerhin der Versuch gemacht werden, dieses Versäumnis nachzuholen.

Wie öfters im Verlaufe der Geschichte führen negative Ereignisse oder Berichte, die Zustände beklagen und wiederum Stellungnahmen anregen, zu Einblicken, die ein normaler Fortgang der Ereignisse nicht geboten hätte. Einer solchen Klage verdankt es auch die Hauptfigur unseres Artikels ans Licht der Öffentlichkeit gelangt zu sein, will heißen, das Interesse des schon genannten Forschers Rochus Kohlbach erweckt zu haben, der sich daraufhin näher mit seinem Werk befasste und ihm auf der Grundlage der vorhandenen Quellen ein kleines Œuvre zuwies. Was war geschehen?

Im Frühjahr 1766 waren bei der vormaligen Hofkammer Klagen über eingerissene Gebrechen im heimischen Baugewerbe eingelangt, die einzelnen steirischen Baumeistern, Maurern und Zimmermeistern mangelnde Kenntnisse und ungenügende Leistungen vorwarfen.3 Kaiserin Maria Theresia reagierte darauf in einer durchaus praktischen und zielstrebigen Einstellung mit einer Verordnung vom 18. August desselben Jahres, welche anbefahl, im Grazer Jesuitenkollegium an allen Sonn- und Feiertagen nachmittags eigene Collegia von dem Gebrauch des Circuls und des Masstabes, dann der Militärbaukunst abzuhalten. Natürlich war die steirische Baumeisterkonfraternität von diesem aufgezwungenen Nachhilfeunterricht nicht erfreut, und ihr Vorsitzender, der damals führende steirische Barockbaumeister Joseph Hueber, nahm dazu ausführlich und mit Entschiedenheit Stellung.<sup>4</sup> Er weist unter anderem darauf hin, dass in Graz und anderen Städten des Landes sich Meister befinden, die in Wien und Prag ihre Profession erlernt hätten und in der Zeichens-und Architektur-Baukunst wohl erfahren wären. Nie sei jemals ein von ihnen errichtetes Gebäude eingestürzt. Und dann folgt der uns besonders interessierende Hinweis: Im Markt Kindberg (wirkt) ein wohl erfahrener und den Riß verständiger Maurer [...], womit natürlich nur Martin Rottmayer gemeint sein kann, der damals in Kindberg lebte, schon einige Bauten ausgeführt hatte und nachweislich auch Risse, also Pläne dafür selbst gezeichnet hatte.

Wer war nun dieser Mann, was wissen wir über seine Lebensdaten, familiären Verhältnisse und vor allem sein Werk? Martin Rottmayer wurde 1730 oder 1731 als Sohn des Simon und der Barbara Rottmayer geboren. Dieser Zeitraum lässt sich aus den Sterbematriken der Kindberger Pfarre rückrechnen, wo er am 25. November 1796 angeführt ist als *Martin Rottmayr murarius*, verstorben mit 65 Jahren *an der Hitz*. Da sich in den Kindberger Taufmatriken kein

entsprechender Eintrag befindet, muss Rottmayer an einem anderen Ort geboren bzw. getauft worden sein. Wo, das ließ sich nicht eruieren, allem Anschein nach war es nicht im Mürztal, da keine der noch vorhandenen Matriken im betreffenden Zeitraum auch nur den Namen Rottmayer führen, was auch für die Grazer Pfarren gilt, wo entsprechende Nachforschungen ergebnislos blieben. Allerdings muss erwähnt werden, dass die Matriken der Brucker und Kapfenberger Pfarren verloren sind. Es wäre daher durchaus möglich, dass Rottmayers Eltern, zumindest der Vater, von auswärts zugezogen sind.

Dafür böte sich der bayrisch-salzburgische Raum an, von wo ein Großer der österreichischen Barockkunst, nämlich der in Laufen geborene Maler und Freskant Johann Michael Rottmayer (1654–1730) herkommt,6 der mit seinen Fresken in der Salzburger Erzbischöflichen Residenz, der Stiftskirche in Melk und der Karlskirche in Wien Hauptwerke der österreichischen Barockmalerei geschaffen hat. Derzeit lässt sich keine Beziehung zu dessen Familie herstellen, wie überhaupt die spärlich vorhandenen Quellen Vater Simon Rottmayer sehr stiefmütterlich behandeln: wir kennen weder seinen Beruf noch wissen wir, wann und wo er verstorben ist.

Anders verhält es sich mit Michael Rottmayer. Er heiratete am 4. Februar 1759 in Kindberg die aus dem benachbarten Ort Mürzhofen stammende Schuhmacherstochter Helena Priedl und hatte mit ihr fünf Kinder, die alle in Kindberg getauft wurden: Peter Franz, geboren 1760, Martin Franz, geboren 1761, Joseph Franz, geboren 1763, Augustinus Franz, geboren 1764 und Maria Constantia, geboren 1766. Von ihnen ist der drittälteste Joseph hervorzuheben. Er trat beruflich in die Fußstapfen des Vaters, erlernte sein Handwerk in der Werkstatt des damals bedeutendsten Grazer Baumeisters Joseph Hueber (1715–1787) und fand im März 1795 Aufnahme in die Grazer Maurerzunft. Im selben Jahr erkaufte er sich von Ignaz Carlon, dem Stiefsohn Joseph Huebers, die Maurermeistergerechtigkeit und wird am 22. August 1800 als Meister angenommen. Als Schüler und Mitarbeiter Huebers wird Joseph Rottmayer dessen eigentlicher Nachfolger, der das materielle und geistige Erbe übernahm und in eine neue Stilepoche hineinführte.<sup>8</sup>



Abb. 1: Allerheiligen im Mürztal, katholisches Pfarrhaus aus dem Jahre 1764 (Slg. Krenn).

Weit mehr als über sein Herkommen wissen wir über Martin Rottmayers Werke zu berichten, da hier die Quellen ergiebiger sind und auch stilkritische Vergleiche angestellt werden können. Als frühestes Werk ist der Bau des Schulhauses (jetzt Pfarrhofes) von Allerheiligen, einer Nachbargemeinde von Kindberg, anzuführen.<sup>9</sup> Dort waren von alters hero sämtliche pfarrlichen Amtshandlungen für die dortige gotische Kirche von der Hauptpfarre St. Lorenzen im Mürztal ausgeübt worden. 1762 entschloss man sich dann dazu, für Allerheiligen ein eigenes Vikariat einzurichten. Aus diesem Grunde wurde der Neubau eines Schulhauses vorgesehen, in dem der Vikar

auch wohnen sollte. Die Bauverhandlung fand am 3. Oktober 1763 statt, an der der Hauptpfarrer von St. Lorenzen A. J. Egghardt, der Jesuiten-Provinzprokurator Ph. Strasser SJ und der Grazer Prokurator G. Fleiß SJ teilnahmen (die Pfarre unterstand damals dem Jesuitenorden). Zu dieser Verhandlung war auch Martin Rottmayer zugezogen worden, und man legte

den vorzusehenden Raumbedarf auf drei Zimmer, Küche, Speisgewölbe sowie Getreidekasten und Keller fest. Rottmayer hatte Grund- und Aufrisse zu erstellen, Baubeginn war der 17. April 1764, nach fünfeinhalb Monaten waren die Arbeiten abgeschlossen. Die genauen Bauabrechnungen für Material, Zimmerleute, Hilfskräfte und Führleute liegen vor. Zwei davon betreffen Rottmayer direkt, der in einem Fall für geliefertes Stukkaturrohr, im anderen für 100 ordinary Klaffta Maner Steine bezahlt wird. Dies zeigt, dass er nicht nur als einfacher Handwerker sondern als Unternehmer auftrat, der auch die Baumaterialien für den von ihm entworfenen Bau beschaffte. Das gut erhaltene und kürzlich renovierte zweigeschoßige Haus mit Krüppelwalmdach ist von stattlicher Größe und liegt mit der Traufseite zur Straße (Abb. 1). Es hat zwei mal sechs Fenster, die Schmalseiten je zwei mal drei Fenster. Alle sind mit Putzrahmen mit barocken Eckohren versehen, die Gebäudeecken mit Putzquadern, ein einfaches Gesimsband markiert die Stockwerktrennung. Der Eingang mit dem großen Stiegenhausfenster und halbrunden Oberfenster ist eine moderne Zutat, die anlässlich des laut Pfarrchronik umfassenden Um- und Erweiterungsbaues im Jahre 1980 eingefügt wurde und dem Pfarrhof sein heutiges Aussehen bescherte.



Abb. 2: Mürzzuschlag, Johannes-Nepomuk-Kapelle aus dem Jahre 1766 (Slg. Krenn).

Die zeitlich nächstliegende bekannte Arbeit Rottmavers ist eine reizvolle Kleinarchitektur in Mürzzuschlag, die vor dem Hammerpark am Beginn der Fußgängerzone Wiener Straße steht (Abb. 2). Es ist eine dem beliebten Barockheiligen Johannes Nepomuk gewidmete Kapelle über breitovalem Grundriss, die Rottmayer laut Vertrag vom 27. Februar 1766 im Auftrag des k. k. Postmeisters Franz Mayrhoffer erbaut hat.<sup>10</sup> Rottmayer übernahm dabei auch die Verrechnung über die anfallenden Steinmetz-, Bildhauer-, Maler- und Zimmermeisterarbeiten und verfügte dazu über einen Gesamtbetrag von 983 Gulden, die sein Auftraggeber einer Erbschaft verdankte. Der überkuppelte Bau ist nach vorne durch ein hohes Portal, welches von zwei ionischen Säulen und hinter ihnen liegenden Pilastern flankiert wird, geöffnet und hat ein Fenster auf jeder Schmalseite. Er birgt eine auf einem gemauerten Altar stehende Steinfigur des Heiligen, während auf den vorspringenden Gebälkstücken der beiden Säulen je ein steinerner Putto auf einem Volutenansatz sitzt. Ein profi-

liertes Traufgesims, das vorne halbkreisförmig hochgezogen ist, sowie ein schmäleres Gesimsband über den Säulen gliedern den Bau in der Horizontalen. Die Öffnungen sind von Putzrahmen eingefasst, der des Portales ist durch Pfeilergesimse verstärkt. 1901 musste die Kapelle wegen Baufälligkeit abgetragen werden, wurde aber von Grund auf nach dem vorherigen Aussehen wieder aufgebaut.<sup>11</sup>

Wahrscheinlich noch im selben Jahr 1766 wurde Martin Rottmayer mit dem Neubau der Pfarrkirche St. Kunigunde in Mürzzuschlag betraut (Abb. 3). Die finanzielle Basis dazu erbrachte eine am 25. Oktober 1766 eingegangene großzügige Spende von 4.000 Gulden durch Herrn Leopold von Kharnersberg und seine Schwester Constantia. Erstmals war Rottmayer hier mit einer Aufgabe konfrontiert, die in seinem weiteren Schaffen geradezu zu einem Spezifikum werden sollte, nämlich einen mittelalterlichen Vorgängerbau unter Verwendung alter Bauteile zu erneuern bzw. zu erweitern. In Mürzzuschlag beließ er den spätgotischen Turm an der südlichen Ecke der Westfassade und verband ihn mit einem zweijochigen Neubau mit



Abb. 3: Mürzzuschlag, Pfarrkirche St. Kunigunde, erbaut 1767 (Slg. Krenn).

Vorhalle und quadratischem Presbyterium. Mächtige Wandpfeiler im Inneren mit dazwischen liegenden oval gerundeten Kapellen sind mit Pilastern besetzt, deren Kapitelle mit Rocaillestuck verziert sind.

Die Platzelgewölbe (böhmische Kappen) mit den die Joche trennenden Gurten ruhen auf einem stark vorkragenden profilierten Gesims. Die Brüstung der vorgerundeten Orgelempore ist mit wulstigen Stabprofilen horizontal verziert. Auffällig schlicht ist dagegen der Außenbau, der keine Gliederungselemente aufweist. Lediglich das Westportal hat zwei flankierende Pilaster mit geradem Gesims, über dem sich ein gebrochener Rundgiebel erhebt. Geradezu übermäßig erscheinen hingegen die den beherrschenden Turm überziehenden barocken Putzelemente aus Quadern, Lisenen, Doppelpilastern und Felderrahmungen. Den Abschluss bildet ein dem barocken Glockengeschoß aufgesetzter Zwiebelhelm mit Laterne. Einfach gehaltene Außenfronten, wie sie für Rottmavers Bauten, wie wir noch sehen

werden, charakteristisch sind, entsprechen dem Stil jener Jahre, die mit dem Eindringen von Rokokoformen den Kontrast zum reich gestalteten, schmuckhaften Innenbau anstreben.

1768 und 1787 wurde Mürzzuschlag von starken Erdbeben erschüttert, wodurch viele Wohnhäuser und auch die Pfarrkirche samt Pfarrhof Schäden erlitten. 1769 spendeten Leopold von Kharnersberg und seine Schwester weitere 1796 Gulden, die vermutlich zur Behebung der Schäden verwendet wurden. Berichtet wird von großen Rissen in den Mauern, ausgenommen die unteren, also gotischen Teile des Turmes, die unbeschädigt blieben. 13 Es ist anzunehmen, dass Rottmayer für diese Ausbesserungsarbeiten herangezogen wurde.

Im Jahre 1768 erhielt Rottmayer einen Auftrag der uns anzeigt, wie sehr man seine Fähigkeiten als Baupraktiker durchaus hoch einschätzte. Man hatte ihn nämlich dazu ausersehen, die viel besuchte und deshalb mehr Raum benötigende spätgotische Wallfahrtskirche Maria

Rehkogel in Frauenberg bei Kapfenberg, auf einer Anhöhe unterhalb des Rennfeldes gelegen, durch einen Erweiterungsbau zu vergrößern. Der Beschluss kam vom Abt von Admont, dessen Vorgänger Abt Anton 1489 den Grundstein zum gotischen Bau gelegt hatte, und vom Rektor des Grazer Jesuitenkollegs, dem die Seelsorge unterstand.<sup>14</sup> Der großzügige Plan sah vor, dem gotischen Langhaus ein zweijochiges barockes Kirchenschiff vorzusetzen, das von einem geräumigen Chorhaupt abgeschlossen wird. Dazu musste der alte Chorschluss entfernt und der Neubau geschickt angefügt werden, wobei der künstlerisch hochwertige spätgotische Bau, den ein Braunauer Meister entworfen hatte, möglichst geschont wurde. Rottmaver hatte zuerst einen "Riß" zu verfertigen, der die Proportionen des Altbaues zu berücksichtigen hatte, das heißt, er ist gegenüber dem breit angelegten gotischen Langhaus schmäler konzipiert und erscheint von innen wie auch von außen wie ein verlängertes Presbyterium (Abb. 4). Am 26. April 1769 erfolgte die Grundsteinlegung durch den Hauptpfarrer von St. Lorenzen, Augustin Siegfried Eggenhard; als eifriger Förderer des Baues ist Wolf Jakob von Fraydenegg und Monzello, Herr auf Schloss Nechelheim und kaiserlicher Rat und Landtafel-Subdirektor, in Erscheinung getreten.<sup>15</sup>

Deutliche Parallelen zur zwei Jahre vorher errichteten Pfarrkirche von Mürzzuschlag sind hier festzustellen. Das hier freilich schmälere Langhaus besteht aus zwei Jochen mit kräftigen Wandpfeilern, die zwei profilierte Gesimse und schlichte Pilaster tragen. Der Raum zwischen den Wandpfeilern ist flacher und bildet keine Seitenkapellen, von denen im gotischen Langhaus ohnehin sechs vorhanden sind. Die Einwölbung erfolgt auch hier mit Platzelgewölben auf Gurten. Beim Presbyterium weicht Rottmayer von der quadratischen Form ab und wählt eine quer- Abb. 4: Frauenberg, Wallfahrtskirche Maria Rehkogel, ovale, die nach außen, ähnlich einem gotischen Chorschluss, mit drei Seiten Krenn). des Achtecks abschließt. Die Außen-



Blick in den 1769 errichteten Erweiterungsbau (Slg.

mauern sind auch hier völlig ungegliedert, das Traufgesims besteht aus zwei parallel geführten Rundstäben, die an die Orgelempore von Mürzzuschlag erinnern. Die breiten Rundbogenfenster haben abgeschrägte Laibungen.

Seit dem Jahre 1766 wurden an der 1478 erbauten gotischen Pfarrkirche von Kindberg beträchtliche Bauschäden entdeckt und von Pfarrer Straßgietl nach Graz gemeldet. 16 Am 12. Jänner 1767 wurde ihm von Graz aus aufgetragen, er möge wegen der von ihm gemeldeten Baufälligkeit der Pfarrkirche St. Peter und Paul einen verlässlichen Überschlag der Baukosten vom Maurer und Zimmermeister machen lassen. Doch es geschah lange Zeit nichts. Am 14. März 1773, also nach fünf Jahren, richteten Richter und Rat des landesfürstlichen Marktes Kindberg ein dringliches Schreiben an die k. k. Hofkommission, in dem moniert wird, dass man schon vor fünf Jahren die Baufälligkeit der Kirche gemeldet habe und dass der Gottesdienst wegen der schadhaften Gewölbe nicht mehr gesichert gehalten werden könnte. Deshalb habe die besorgte Pfarrgemeinde den benötigten Dachstuhl, ausgehackt in Stämmen,



Abb. 5: Kindberg, Pfarrkirche Hll. Peter und Paul (1773-1774), Außenansicht (Slg. Krenn).

unentgeltlich herstellen lassen. Weiters seien auch abgelöschter Kalk, Steine, Sand und Gerüstholz gratis beigestellt worden.<sup>17</sup> Damit die Zustimmung endlich erteilt werde, wurde ein vollständiger Grundrissplan des auszuführenden Baues beigegeben. Außerdem wurde mitgeteilt, dass der hiesige bürgerliche und des Werkes kundige Maurermeister Martin Rottmayer, von dem auch der Grundriss stammt,18 beauftragt wurde, die sämtlichen Gewölbe zu erneuern, ein entsprechendes Presbyterium neu zu errichten, drei Stiegen einzubauen, die Mauern außen zu verputzen und das Dach einzudecken. Dafür seien 1.500 Gulden vorgesehen, wozu noch 250 Gulden für die Arbeiten des Zimmermeisters Martin Eberl kommen. Am 8. April wurde dann endlich die Baugenehmigung erteilt mit der Auflage, dass die Baukosten die Summe von 1.750 Gulden nicht überschreiten dürften.

Pfarrer Eduard Wagner berichtet dazu in seiner Pfarrchronik von 1856,19 dass Graf Franz Anton von Inzaghi, der damalige Schlossherr von Oberkindberg, sich auch

um den Neubau der Pfarrkirche bemüht habe. Wie aus dem erhaltenen Grundrissplan von Rottmayer durch abgestufte Einfärbung ersichtlich, hat er den gotischen Turm wie auch die Langhausmauern mit ihren abgetreppten Strebepfeilern und die rechte Sakristei stehen lassen (Abb. 5, 6). Er gliederte das Innere durch breite, den gotischen Mauern vorgesetzte Mauerpfeiler, die das Langhaus in drei Joche mit Sängerempore und Vorraum teilen und vier Wand-



Abb. 6: Kindberg, Pfarrk.irche Hll. Peter und Paul (1773-1774), Inneres (Slg. Krenn)

342

kapellen einschließen. Das eingezogene Presbyterium ist rechteckig und schließt in flachem Korbbogen. Ihm wurde auch linksseitig ein Nebenraum angefügt und darüber wie auch über der Sakristei Emporen aufgesetzt. Platzelgewölbe mit breiten jochtrennenden Gurten ruhen auf einem weit vorkragenden profilierten Gesims, in welches die den Wandpfeilern vorgelegten breiten Pilaster verkröpft sind. Diese haben Kapitelle mit triglyphenartigen Kehlungen, die wie eine starke Vereinfachung der Rokokokapitelle in Mürzzuschlag wirken. Die rundbogig geschlossenen Fenster mit den abgeschrägten Laibungen entsprechen denen von Maria Rehkogel, ebenso das Weglassen einer Wandgliederung außen, die somit nur durch die Strebepfeiler des Vorgängerbaues erfolgt. Vom gotischen Turm ist das abschließende Glockengeschoß mit dem Zwiebelhelm barock. Die reiche Putzgliederung wie in Mürzzuschlag ist hier wegge-

Der letzte schriftlich verbürgte Sakralbau Rottmayers war die Pfarrkirche St. Anna in Groß-Stübing bei Graz (Abb. 7). Erstmals verlässt er die Region Mürztal und wechselt in einen Seitengraben des Murtales. Den Grundstein legte am 26. April 1786 Abt Gerhard Schöbinger vom nahen Stift Rein, dem die Kirche inkorporiert war. Wie die Chronik berichtet



Abb. 7: Groß-Stübing bei Graz, Pfarrkirche St. Anna (1786-1787) (Slg. Krenn).

wurde der Bau bald nach Ostern 1786 begonnen.<sup>20</sup> Mit den Maurerarbeiten hatte man Michael Rottmayer betraut, die Zimmermannsarbeiten erhielt Josef Stindl aus Frohnleiten. Als tägliche Besoldung erhielten beide je 24 Kreuzer. Bis Ende September war der Bau soweit aufgemauert, dass das Dach aufgesetzt werden konnte. Zum Schluss verschalte man die Decke mit Brettern, 1787 wurden Fenster und Türen eingesetzt, die Decke verstukkiert und mit Mörtel überzogen sowie der hölzerne Dachreiter mit einer Zwiebelhaube aufgesetzt. Im selben Jahr wurden Rottmayer und Stindl auch mit dem Bau des Pfarrhofes beauftragt, den sie 1788 abschlossen. Die-

ses Jahresdatum befand sich ursprünglich am Rauchfang des Gebäudes, während am Kirchengiebel die Jahreszahl 1787 stand.

Mit diesem Kirchenbau, der im Verband mit dem Pfarrhof und einem Schulhaus (nicht ausgeführt) eine typisch josephinische Baugruppe bilden sollte, verlässt Rottmayer seine formenreichere barocke Bauweise, um sich, dem Trend der Zeit entsprechend, auf eine schlichtere und nüchterne Formensprache einzuschränken. Dies hing einerseits damit zusammen, dass der üppige Barockstil dem klassizistischen Geschmack, der sich an antiken Vorbildern orientierte, weichen musste, anderseits aber vor allem damit, dass mit der Kirchenreform Kaiser Joseph II. im Sinne der Aufklärung Nützlichkeitsüberlegungen in den Vordergrund traten, die den Sakralbau auf "Normkirchen" einengten.<sup>21</sup> Dies zeigt sich in Stübing sehr deutlich daran, dass man auf einen aufgemauerten Turm verzichtete und sich mit einem hölzernen Dachreiter begnügte. Auch ersetzte man ein mehrjochiges, gewölbtes Langhaus, wie wir es bisher bei Rottmayer gesehen haben, durch einen schlichten Saalraum mit hölzerner Flachdecke, die verputzt war. Wandpfeiler und Gesimse fielen somit weg, was den Bau wesentlich

verbilligte. Das betrifft auch das eingezogene Presbyterium, das mit einem flachen Korbbogen schließt. In die weit vorgewölbte Sängerempore, die auf zwei Pfeilern aufruht, wurde über dem Eingang ein schachtartiger Einbau eingefügt, der die Aufgänge zur Empore und zum Dachreiter enthält. Der ebenso schlichte Außenbau hat zwei Fenster an der Eingangsseite, die hier im Osten liegt, und je drei an den Langseiten, die außerdem mit flachen Pilastern gegliedert sind. Es wäre durchaus denkbar, dass Rottmayer diese Kirche nicht selbst entworfen hat sondern ihm ein Plan vorgegeben wurde. Von einem "Riß" ist auch nirgends die Rede. Bei einer Generalrenovierung im Jahre 1855 wurde die Ostfassade "angereichert" mit neuen Fensterrahmungen und einer über dem Portal angebrachten Figurennische mit einer plastischen Anna Selbddritt-Gruppe von dem Grazer Bildhauer Rifeser. In gleicher Absicht wurde auch das Innere, wie auf einer alten Photographie noch ersichtlich, durch die Anbringung einer

Stuckleistengliederung samt einfacher Dekorbemalung an der Decke "verschönt", um den nüchternen Normkirchencharakter zu kaschieren (inzwischen wieder entfernt). Etwas später wurde dann der Zwiebelhelm des Dachreiters durch einen Pyramidenhelm ersetzt, der heute noch vorhanden ist.

Ein wesentlich barockeres Erscheinungsbild besitzt noch der einstige Pfarrhof neben der Kirche (Abb. 8). Er ist geräumig in zwei Geschoßen angelegt mit drei Fensterachsen an den Langseiten, zwei an den Schmalseiten. Vorkragende Gesimse trennen die Stockwerke, ein Abb. 8: Groß-Stübing bei Graz, Pfarrhof aus 1788 hohes Krüppelwalmdach lässt noch ein Giebelgeschoß zu. Die Gebäudeecken



(Slo. Krenn).

sind mit Putzquadern verstärkt, die Fenster mit Putzrahmen und im Obergeschoß mit Putzparapeten verziert. Hier ist Rottmayers Handschrift - der Vergleich mit dem Pfarrhof von Allerheiligen bietet sich an - noch deutlich erkennbar.

Zwei dokumentarische Erwähnungen Rottmayers sind hier noch anzuführen, die seine Stellung als anerkannter Baupraktiker unterstreichen. In einem Fall handelt es sich um die Wiederherstellung des durch Brand beschädigten Pfarrhofes von Trofaiach, für die er im November 1771 einen Kostenüberschlag zu erstellen hatte. Die Ausführung wurde dann dem Trofaiacher Maurermeister Johann Gruber und dem Zimmerer Georg Hölzer übertragen.<sup>22</sup>

Im anderen ähnlich gelagerten Fall geht es um den Pfarrhof von Vordernberg, für dessen Reparation Rottmayer 1786 einen Baukostenüberschlag über 514 Gulden erstellte. Sie dürfte dann von Rottmayer auch ausgeführt worden sein wie aus einem Schreiben des innerösterreichischen Guberniums vom 3. August 1786 hervorgeht, in dem ersucht wird, Pfarrer und Rat von Vordernberg zu verständigen, dass dem Maurermeister Rottmayer die dauerhafte Herstellung gemäß seiner eigenen Erklärung aufzutragen sei.23

Außer diesen schriftlich bezeugten Bauwerken Rottmayers gibt es noch zumindest drei Objekte, die ihm stilistisch zugeschrieben werden können. Sie befinden sich alle im Mürztal, Rottmayers angestammtem Tätigkeitsbereich. Als erstes ist hier die Pfarrkirche St. Oswald in Kapfenberg zu nennen, ein einst schlichter spätgotischer Bau, der 1752-1755 erheblich erweitert wurde.<sup>24</sup> Dem einschiffigen gotischen Langhaus wurden an beiden Seiten durch Gurten unterteilte platzelgewölbte Seitenschiffe angefügt, wobei das gotische Rippengewölbe entfernt und durch ein langgezogenes Platzelgewölbe ersetzt wurde (Abb. 9, 10). Nur der zweijochige Chor hat noch seine ursprüngliche Gestalt mit Sternrippengewölben auf Diensten erhalten. Eine doppelte Sängerempore erstreckt sich in ganzer Breite ins Langhaus, wobei ihre vorgewölbten Brüstungen unterteilt und mit Rocaillestuck verziert sind. Puschnig gibt in seiner Ortsgeschichte nicht an, wo er die Daten für den barocken Erweiterungsbau gefunden hat. und er nennt auch keinen Baumeister. Doch bildet er das Siegelbild des Martin Rottmayer ohne weitere Angaben ab.25 Es zeigt im Kreis oben die Initialen MR und darunter Hammer, Zirkel und Maurerkelle. Ein kleines Indiz für eine Kapfenberger Tätigkeit des Kindberger Meisters fand sich im Stadtarchiv Kapfenberg.<sup>26</sup> Im Inventar des Hauptpfarrers Thomas Lever zu St. Lorenzen i. M., das damals die Mutterpfarre für die Oswaldikirche war, steht unter der Rubrik Schulden herzu: ingleichen Martin Rottmayr Maurermeister zu Kindberg annoch 9 Gulden. Ob sich diese Schuldrückzahlung aber auf Arbeiten des Kindbergers für die Kapfenberger Oswaldikirche bezieht, lässt sich daraus freilich nicht mit Bestimmtheit ableiten. Auf jeden Fall würde dieser Erweiterungsbau einer gotischen Vorgängerkirche nahtlos in das Œuvre des Kindberger Meisters passen.



Abb. 9 und 10: Kapfenberg, Pfarrkirche St. Oswald (1752–1755), außen und innen (Slg. Krenn).



Das gilt auch für das nächste Objekt. Die spätgotische Pfarrkirche von Krieglach hat nämlich zwei auffällige barocke Kapellenanbauten, die vom Ostjoch des Langhauses ausgehen. Sie sind einjochig und nach außen mit elliptischen Apsiden abgeschlossen. Sie haben Platzelgewölbe, deren Gurtbögen auf Pilastern mit korinthischen Kapitellen und zwei Kämpfergesimsen aufruhen, wie wir das schon bei den Wandpfeilern der Wallfahrtskirche Maria Rehkogel gesehen haben, bei der Rottmayer auch eine Erweiterung eines spätgotischen Kirchenraumes auszuführen hatte. Die Entstehung der Seitenkapellen dürfte um 1770 anzusetzen sein, die am Fronbogen noch vorhandene Jahreszahl 1750 kann sich daher nicht auf ihren Anbau beziehen.



Abb. 11: Kindberg-Kindthal, Schloss Friedau, errichtet im Jahre 1775 (Slg. Krenn).

Das dritte Objekt, das noch anzuführen wäre – wenn auch mit gewissem Vorbehalt – ist das kleine Gewerkenschloss in Kindthal, an der nordöstlichen Ortsgrenze von Kindberg gelegen (Abb. 11). Nach dem früheren Besitzer Franz Ritter von Friedau, der das Anwesen mit den dahinter liegenden beiden Sensenhämmern 1851 kaufte, wird es auch Schloss Friedau genannt. Es ist ein annähernd quadratischer zweigeschoßiger Baublock aus dem dritten Viertel des 18. Jahrhunderts von ansprechender Gliederung. Die Fenster des genuteten Erdgeschoßes haben schmiedeeiserne Fensterkörbe vorgesetzt, die des Obergeschoßes gerade Verdachungen mit Putzrahmen. Die Mitte der fünfachsigen Eingangsfront ist leicht risalitartig vorgezogen und mit einem Dreiecksgiebel und darüber sich erhebendem Türmchen bekrönt. Das Portal ist von schräg einwärts gestellten Pilastern mit Rokokozierrat gerahmt, die einen gebrochenen Segmentgiebel mit in der Mitte hochgezogenem Gebälk tragen. Im Inneren wird das Erdgeschoß von einem breiten Mittelgang (Laube) geteilt, der auf der Rückseite ein weiteres Portal aufweist. Er hat ein abgeflachtes Tonnengewölbe mit großen Putzfeldern. Im Obergeschoß befindet sich ein ovaler Kapellenraum, der auf der Rückseite apsidial vorkragt.

Das Hauptbild des Altares von dem Maler Ph. Carl Laubmann aus Graz ist 1775 datiert, ein Datum, das auch für die Fertigstellung des Baues gelten kann. Vieles an dem Bau spricht für Rottmayer: die schlichte Gesamtanlage, der plane Fassadengiebel und der Turm, der im Oberteil dem Kindberger Pfarrkirchenturm verwandt ist. Das raumgreifende Portal mit seinen schräg gestellten Pilastern – ein beliebtes barockes Kunstmittel, um die Dynamik der Fassade zu erhöhen – konnten wir allerdings in seinen Bauten nicht finden. Vielleicht ist hier eine Einflussnahme des Grazer Baumeisters Joseph Hueber anzunehmen, der zur selben Zeit am Schloss Oberkindberg arbeitete. Gekannt haben sich die beiden Meister ja schon länger, wie wir aus dem Antwortschreiben Huebers an Maria Theresia wissen.

Abschließend können wir über die Tätigkeit Rottmayers sagen, dass er ein gediegener Bauhandwerker war, der einige Gebäude geschaffen hat, die bis heute ihrer Bestimmung gerecht werden und ihren Zeck noch immer erfüllen. Künstlerische Ambitionen hatte er gewiss keine. Die im Spätbarock so beliebten schwingenden Wandgestaltungen und komplizierten Raumverschränkungen lagen ihm fern. Er sah seine Aufgabe vielmehr darin, die im Mürztal reichlich vorhandenen spätgotischen Kirchenbauten, wenn sie schon schwere Altersschäden zeigten, zu erneuern oder, wenn sie zu klein geworden waren, behutsam zu erweitern. Dabei war er immer bemüht, möglichst viel von der alten Bausubstanz, von Bau- und Mauerteilen des Vorgängerbaues zu erhalten Damit fällt Rottmayers Schaffen zu einem überwiegenden Teil unter den Begriff der "Renovatio Ecclesiae", der gemeinhin die Barockisierung mittelalterlicher Bauten meint.<sup>28</sup> Kostengünstige und praktische Alternativen zum völligen Neubau wurden von seinen Auftraggebern, die zumeist nur über bescheidene Mittel verfügten, gefordert. Dafür erwies sich Rottmayer als der ideale Mann.

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Rochus KOHLBACH, Steirische Baumeister – 1001 Werkmann (Graz o. J.), 331f.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup> DEHIO-Handbuch – Die Kunstdenkmäler Österreichs, Steiermark, bearb. von Kurt WOISETSCHLÄGER, Peter KRENN (Wien 1982).

<sup>&</sup>lt;sup>3</sup> KOHLBACH (wie Anm. 1), 331.

<sup>&</sup>lt;sup>4</sup> Walter KOSCHATZKY, Leben, Werk und Stil des Barockbaumeisters Joseph Hueber (Phil. Diss. Graz 1951).

<sup>&</sup>lt;sup>5</sup> Trauungs-, Tauf- und Sterbebuch der Pfarre Kindberg 1758–1799, Kindberg, Pfarrarchiv.

<sup>&</sup>lt;sup>6</sup> Erich HUBALA, Johann Michael Rottmayer 1654–1730 (Wien–München 1981).

<sup>&</sup>lt;sup>7</sup> Wie Anm. 5.

<sup>8</sup> KOSCHATZKY (wie Anm. 4), 213.

<sup>&</sup>lt;sup>9</sup> Freundliche Hinweise dazu erhielt ich von Herrn Univ.-Prof. Dr. Fraydenegg-Monzello, der mir in seine Regesten aus dem Pfarrarchiv von St. Lorenzen i. M. (Fasc. 20, H. 3) Einblick gewährte. In gleicher Weise wurde ich von Herrn Mag. Franz Jäger unterstützt, der seine Funde und Erkenntnisse in der im Erscheinen begriffenen Ortschronik von Allerheiligen i. M. eingearbeitet hat.

<sup>&</sup>lt;sup>10</sup> Theodor HÜTTENEGGER, Mürzzuschlag – Geschichte unserer Stadt (Mürzzuschlag 1982), 244. Der Autor verweist auf das Diözesanarchiv, wo der Vertrag allerdings nicht gefunden werden konnte.

<sup>&</sup>lt;sup>11</sup> Nachlass Ignaz Dickreiter, Steierm. Landesarchiv – Sonderarchiv Mürzzuschlag Stadt Nr. 11, K. 2.

<sup>12</sup> HÜTTENEGGER (wie Anm. 10), 244.

<sup>&</sup>lt;sup>13</sup> Dazu Nachlass I. Dickreiter (wie Anm. 11) Nr. 7, K. 8, H. 49.

<sup>&</sup>lt;sup>14</sup> Gottfried ALLMER, Pfarr-und Wallfahrtskirche Frauenberg-Maria Rehkogel (= Christliche Kunststätten Österreichs 288, Salzburg 1999).

<sup>&</sup>lt;sup>15</sup> Pfarrer Eduard PLEIMSCHAUER, Maria Rehkogel im Mürztal. In: Der Kirchenschmuck (1876), 140ff.

<sup>&</sup>lt;sup>16</sup> Karl SCHÖBERL/Gerhard SCHULLER, Kindberg 1232–1982 – Vom alten Markt zur jungen Stadt (Kindberg 1982), 106f.

<sup>&</sup>lt;sup>17</sup> Steierm. Landesarchiv, Geistliche Stiftungsakten Fasc. 351.

<sup>&</sup>lt;sup>18</sup> Abgebildet bei KOHLBACH (wie Anm. 1), 331.

<sup>&</sup>lt;sup>19</sup> Diözesanarchiv Graz, Chronik der Pfarrkirche von Kindberg, errichtet von Pfarrer Eduard Wagner 1856.

<sup>&</sup>lt;sup>20</sup> Clemens Johann BRANDINER, Die Geschichte der Pfarre Groß-Stübing (St. Bartholomä 1997).

<sup>&</sup>lt;sup>21</sup> Sibylle Gabriele SCHLAPSCHY, Das Baugeschehen zur Zeit Kaiser Josephs II. (1780–1790) unter besonderer Berücksichtigung der katholischen Kirchenbauten in der Steiermark (DiplA. Graz 2002), 70–76.

<sup>&</sup>lt;sup>22</sup> Diözesanarchiv Graz, Pfarrakten Trofaiach, Pfarrer II, Pfarre X C2. Dazu KOHLBACH (wie Anm. 1), 333.

<sup>&</sup>lt;sup>23</sup> Diözesanarchiv Graz, Pfarrakten Vordernberg, Pfründe I u. II. Für seine überaus freundliche Unterstützung möchte ich dem Direktor des Grazer Diözesanarchivs, Herrn Dr. Alois Ruhri, herzlich danken.

<sup>&</sup>lt;sup>24</sup> Reiner Puschnig, Kapfenberg. Alter Markt – junge Stadt (Kapfenberg 1974), 329f.

<sup>&</sup>lt;sup>25</sup> PUSCHNIG (wie Anm. 24), 286.

<sup>&</sup>lt;sup>26</sup> Steierm. Landesarchiv, Stadtarchiv Kapfenberg K. 84, H. 209 im Inventarium des Thomas Lever, Hauptpfarrer zu St.Lorenzen i. M. vom 15. März 1759. Herrn Oberarchivrat Dr. Gernot Obersteiner möchte ich an dieser Stelle für seine wertvollen Hinweise danken. Desgleichen danke ich Frau Pfarrsekretärin Hertha Fladl aus Kapfenberg für ihre Auskünfte.

<sup>&</sup>lt;sup>27</sup> KOSCHATZKY (wie Anm. 4), 144f.

<sup>&</sup>lt;sup>28</sup> Meinrad von ENGELBERG, Renovatio Ecclesiae – Die Barockisierung mittelalterlicher Kirchen (= Studien zur internationalen Architektur- und Kunstgeschichte 23, Petersberg 2005).